

Vortrag von Nina Röhrig und Dorith Deibel:

Dorith:

Europawoche

Anlass für Rückblick und Ausblick

Nina:

Wir möchten mit einem Zitat aus einer Rede des letzten Bundespräsidenten Herzog beginnen:

Dorith:

"Es ist ein Irrtum, Europa primär als einen Begriff der Politik oder gar der Wirtschaft zu begreifen.

Das, was uns Europäer zunächst einmal eint, ist unsere gemeinsame europäische Kultur.

Nina:

Sie ist das Dach, unter dem wir alle leben. Mehr als einmal haben die Kriege, die wir gegeneinander geführt haben, dieses Dach ins Wanken gebracht, und die Teilung Europas hat das ihrige dazu getan, dass Europa heute zunächst als Wirtschafts- und Sozialgemeinschaft vor uns steht."

Dorith:

Unsere 1.These lautet: Die europäische Idee entstand als Friedensinitiative

Nina:

Das alte Europa vergeht in zwei Weltkriegen, fast gelingt es durch den Holocaust eine der Wurzeln der europäischen Zivilisation zu vernichten. Robert Schumann, Alcide de Gaspari und Konrad Adenauer bereiten den Boden für den Neubeginn.

Dorith:

Dabei hat die europäische Idee eine lange Geschichte.

"Der erste Autor, der über die europäische Einheit in Form einer Union der Nationalstaaten nachdachte, war Pierre Dubois (14. Jhd.). In seinem Werk "De Recuperatione Terrae Sanctae" schrieb er von einer Föderation der europäischen Staaten. Viktor Hugo war der erste, der in einem Parlament den Begriff "Vereinigte Staaten von Europa" benutzte.

Nina:

"In den fünf Jahrhunderten, die zwischen Pierre Dubois und Victor Hugo lagen, verfassten zahlreiche Europäer Pläne für verschiedene Modelle zur Europäischen Einheit.

Ihre Namen sind wohlbekannt: Sullys „Großer Plan“ (1638), William Penns „Europäisches Parlament“ (1693), John Bellers „Einige Gründe für einen europäischen Staat“ (1710), der Plan des Abbé de Saint Pierre „Zum ewigen Frieden in Europa“ (1729), Rousseaus Kommentar hierzu mit dem Titel „Ein dauerhafter Frieden durch eine Föderation Europas“ (1774).

Dorith:

Jeremy Benthams „Pläne zum universalen und ewigen Frieden“ (1786) und Kants „Ewiger Frieden“ (1795) markieren einen Wendepunkt. Danach wurde die europäische Einheit nicht mehr als identisch mit dem Weltfrieden angesehen. Bentham und Kant befassten sich mit dem Weltfrieden.

Nina:

Zahlreiche Visionäre finden wir im 19. Jahrhundert, von Saint-Simon (1814) bis Mazzini (1832) und Godin (1883). Ich zitiere den Italiener Mazzini: „Die Allianz der Völker ist die einzig wahre Allianz, die alle Taten jener beiden Geißeln, des Despotismus und des Krieges, zunichte machen kann. Sie bedeutet die Föderation der europäischen Völker. Diese Allianz stellt die Zukunft der modernen Gesellschaft dar. Die Zivilisation, an der alle Völker mitgearbeitet haben, der Boden, den wir fruchtbar gemacht haben, bildet ein gemeinsames Erbe. Wir werden wieder Mitbürger werden, weil wir alle Söhne eines einzigen Vaterlandes sind nämlich Europas.“

(Mazzini, G.: La Giovine Italia, Bd.1.Marseille 1832. Zit. nach: Gruner, a.a.O., S.32)

Dorith:

"Am interessantesten war der Plan von Krause (1814), der eine Europäische Föderation vorsah, aber nur als eine von mehreren kontinentalen Gruppierungen in einer letztlich zu schaffenden Weltföderation. Ihr Erscheinen bedeutete aber nicht das Ende europäischer Projekte.

Bis dahin besaßen diese Pläne keine politische Realität. Dies hörte erst in den Jahren zwischen den zwei Weltkriegen auf.

Die Gründung der Paneuropäischen Union des Grafen Coudenhove-Kalergi 1923, der erste offizielle Aufruf zu einem Vereinten Europa am 29.1. 1925 durch Herriot, als er französischer Premier- und Außenminister war, und vor allem das Briand-Memorandum vom 1. Mai 1930, waren alles Hinweise darauf, dass die Idee sich der Realität näherte. Ein wahres Verständnis für das (europäische) Problem zeigte sich jedoch noch nicht.

Nina:

Erst nach dem 2. Weltkrieg waren eine stattliche Anzahl von Europäern davon überzeugt, dass die Aufgabe nationaler Souveränität, die Briand vermieden hatte, notwendig sein könnte."

Für die große Mehrheit der Delegierten der ersten Sitzungsperioden in der Beratenden Versammlung des Europarates, der am 4. April 1949 gegründet wurde, war der Wunsch, ein vereintes Europa zu bauen, ein tief verwurzeltes emotionales Anliegen.

Dorith:

In den Debatten über die Veränderung des Statuts des Europarates und die Bildung einer Politischen Autorität für Europa wird diese Ernsthaftigkeit mehr als deutlich. Für die Generation der Politiker nach dem 2. Weltkrieg galt mit - möglicherweise - unterschiedlicher Akzentsetzung ein Wort Konrad Adenauers, der mit Blick auf die europäische Einigungsproblematik einmal treffend, Geschichte, Gegenwart und Zukunft verknüpfend, formuliert hatte:

„Europa, das war der Traum von wenigen. Europa, das wurde die Hoffnung für viele.“ Europa, das ist heute die Notwendigkeit für uns alle!“

(Gruner: a.a.O., S.36f.)

Nina:

Nach der Not und den Leiden des Zweiten Weltkrieges wollten einige europäische Länder dem Frieden eine dauerhafte Grundlage geben.

„Wer nicht mehr frei über Energie und Stahl verfügt, kann keinen Krieg mehr erklären.“ Mit dieser Argumentation gelang es Robert Schuman und Jens Monnet, ehemalige Kriegsgegner an einen Tisch zu bringen. Sechs Nationen (Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg und die Niederlande) beschlossen im Jahre 1951 im Rahmen der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl, ihre Schwerindustrie und damit die Schlüsselindustrien für die Rüstung gemeinsam zu organisieren: **Europa entstand als Friedensinitiative.**

Dorith:

Was ist aber Europa?

Nina:

Europa ist sozusagen ein „später“ Erdteil ist unsere 2. These. „Keine der frühen Hochkulturen entwickelte sich im Bereich des heutigen Europas; die Ausstrahlungen der ägyptischen, mesopotamischen und anderer asiatischer Kulturen haben den europäischen Raum zum Teil erst spät und nur peripher erreicht.

Keine der Weltreligionen hat ihren Ausgang von diesem Raum genommen.

Dorith:

Europa war kein Gebiet der Anfänge und Ursprünge, sondern der Aufnahme und Verarbeitung, ehe sich jenes historische Europa formierte, das an so vielen Stellen ältere Kulturen überlagert und zerstört und seine Zivilisation um den Erdball getragen hat.“

(Rudolf Vierhaus, Grundlagen europäischer Zivilisation, a.a.O., S.16. In: Geschichte Europas für den Unterricht der Europäer, Braunschweig 1980.)

Nina:

„Europa stammt aus Asien - unser Erdteil, der tatsächlich auf der Landkarte wie eine nach Westen vorspringende Halbinsel Asiens wirkt, verdankt seinen Namen einem kleinasiatischen Mädchen, deren Geschichte in der griechischen Mythologie erzählt wird.“ Der Göttervater Zeus entführte die Tochter des phönizischen Königs namens Europa aus dem heutigen Libanon nach Kreta und von Kreta nach Lykia.

(Carsten Peter Thiede: Wir in Europa, a.a.O., S. 13 f.)

Dorith:

„Kultureuropa hat sich auf einer vielfältig gegliederten Halbinsel der asiatischen Ländermasse entwickelt. Land und Meer greifen hier tief ineinander. 8% seiner Fläche entfallen auf Inseln, 19 % auf Halbinseln; Ebenen und gebirgige Gebiete wechseln häufig; komplizierte Küstenlinien, Flüsse, die sich in verschiedene Meere ergießen, Hochgebirgsketten, unterschiedliche Klimazonen bilden zahlreiche, voneinander sich mehr oder

weniger stark abhebende geographische Einzellandschaften, welche zu Kulturlandschaften individuellen Gepräges geworden sind."

Nina:

"Geographische Gegebenheiten haben auch den kulturellen und politischen Expansions- und Einflußlinien die Richtung gegeben: von den Randgebieten nach innen, aber auch an den Küsten entlang und über die Meere nach außen zu den Rändern anderer Kontinente. Zugleich ist Europa, bis in die Neuzeit hinein, für Vorstöße aus dem Osten, Südosten und Süden erreichbar und zugänglich gewesen."

Dorith:

„Die zahlreichen Wanderungen, Landnahmen, Siedlungs- und Kolonisationsbewegungen, die vielfältig regional begrenzten Herrschaftsbildungen wie die ausgreifenden Eroberungen, die Grenzsetzungen und Grenzveränderungen, die die europäische Geschichte kennt, die Unterschiede in den Vorstellungen und im Verhalten von Binnenland-, Küsten-, Insel-, Flachland- und Gebirgsbewohnern haben gewiß nicht nur, aber zweifellos auch geographische Ursachen.

Nina:

Europa war schon immer ein Land der Einwanderer und Auswanderer. Für Europa spezifisch ist dabei das dichte Nebeneinander von oft unterschiedlichen Lebensbedingungen bei vielfältigen, friedlichen oder feindlichen, meist aber spannungsreichen Kontakten. Sie haben den Beziehungen von Stämmen, Völkern, Staaten auf relativ kleinem Raum eine außerordentliche Vielfalt und Dynamik verliehen.“

(Rudolf Vierhaus, Grundlagen europäischer Zivilisation, a.a.O., S. 15. In: Geschichte Europas für den Unterricht der Europäer, Braunschweig 1980.)

Dorith:

Gerade die Deutschen haben zu allen Zeiten alle Formen grenzüberschreitender Wanderungen erlebt: transatlantische und kontinentale Massenwanderungen, europäische Einwanderungen, aber auch millionenstarke Transitwanderungen von Osteuropa über deutsche Überseehäfen in die "Neue Welt". Außerdem kennt die Geschichte der Deutschen nicht nur die Wanderung von Menschen über Grenzen, sondern auch die Bewegung von Grenzen über Menschen hinweg. Dies gilt auch für die Ausgrenzung von Minderheiten innerhalb der Grenzen selbst.

(Klaus J. Bade: Einheimische und Fremde im vereinigten Deutschland, In: "Mit Fremden leben: eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart, hrsg.v. Alexander Demandt, München 1995, S.220)

Nina:

War Deutschland in den 50er-Jahren noch ein Auswanderungsland, so ist es heute ein Zuwanderungsland.

Diese Ein- und Auswanderer haben wesentlich zur kulturellen Bereicherung der Länder Europas beigetragen. Auch das sogenannte deutsche Wirtschaftswunder ist ohne die Zuwanderung aus der DDR und der Mitarbeit der ausländischen Bürgerinnen und Bürger nicht denkbar.

Dorith:

Europa braucht auch in der nahen Zukunft die Zuwanderung.

Nach den jüngsten Berechnungen ergibt sich global gesehen das folgende Bild: Aufgrund der natürlichen Bevölkerungsentwicklung würde das Erwerbspersonenpotential bis zum Jahr 2010 um 4 Millionen Personen und bis zum Jahr 2030 um 12 Millionen Personen zurückgehen.

Berücksichtigt man zusätzliche Faktoren wie die zunehmende Erwerbsbeteiligung von Frauen und die Anhebung der Altersgrenze, so bedarf es in den kommenden 17 Jahren einer Nettozuwanderung von 4 Millionen Aussiedlern und Ausländern (im Schnitt 230.000 pro Jahr), um das Potential nicht weiter absinken zu lassen.

Nina:

Kehren wir zu historischen Betrachtungen zurück.

„Es kennzeichnet die europäische Zivilisation, dass sie nie ein starres System war, sondern stets vielfache lokale, regionale und nationale Unterschiede vor allem in den unteren sozialen Schichten zuließ. Der Reichtum an Ausdrucksformen vor allem der Volkskultur, aber auch an Werken der großen Literatur oder Musik, ist überwältigend.“

(Rudolf Vierhaus, Grundlagen europäischer Zivilisation, a.a.O., S. 17. In: Geschichte Europas für den Unterricht der Europäer, Braunschweig 1980.)

Dorith:

Diese Volkskultur wird in den verschiedenen Landestrachten und Volkstänzen lebendig erhalten und gepflegt. In anderen Bereichen des Alltagslebens überwiegt die gegenseitige kulturelle Beeinflussung.

Aus der islamischen Kultur drangen über Spanien die sog. "Tischzuchten" nach Europa, etwa, dass man nicht mit vollem Munde sprechen oder trinken darf, dass man weder zu hastig essen, noch dem Nachbarn das beste Stück wegnehmen soll. Die französische Sitte, beide Geschlechter in bunter Reihe an der Tafel zu verteilen, trug zur Verfeinerung der Tischsitten bei; die Paare bedienten sich gegenseitig, man aß von einem Teller und trank aus einem Becher.

Nina:

Wesentliche Neuerungen im täglichen Leben verdankt Europa den Kaufleuten, vor allem durch die Einführung von Kaffee und Tee sowie der diesen Getränken angemessenen Gefäße aus Porzellan.

Der europäische Alltag ist in seiner historischen Entwicklung im Schwerpunkt auf den Erhalt der Existenz bestimmt.

Dorith:

In der Vergangenheit war in den verschiedenen Regionen und Bevölkerungsschichten höchstens der benachbarte Ort bekannt. Die Ideen zu einer Einheit der europäischen Staaten wurden erst spät in kleinen Gesprächszirkeln und in den gesellschaftlichen Oberschichten entwickelt. Geografisches Wissen über Europa und die Welt hat breite Bevölkerungsschichten erst mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht

erreicht. Ausnahmen bildeten die wandernden Handwerksgesellen und die reisenden Künstler.

Nina:

Die Sorge um das tägliche Brot stand meistens im Mittelpunkt des Alltagslebens. Familienfeste, Brauchtum und kirchliche Festtage waren die Grundlage für kulturelle Aktivitäten. Trotzdem gibt es in den europäischen Ländern vergleichbare Entwicklungen.

Dorith:

Die Europäische Gemeinschaft hat heute neben Nordamerika und Japan auf der Erde den höchsten Lebensstandard. Die Durchschnittswerte, die anhand einiger Indikatoren für den Lebensstandard, wie z. B. Löhne und Gehälter, Sozialleistungen, Verbrauch der privaten Haushalte, Ausgaben für Wohnung und Gesundheitspflege, ermittelt werden können, verdecken jedoch viele Unterschiede zwischen einzelnen Mitgliedstaaten, Regionen, Stadt und Land sowie zwischen Wirtschaftszweigen.

Nina:

Lass uns zu nochmals zur Vergangenheit zurückkehren?

Gibt es ein gemeinsames kulturelles Erbe?

Die europäische Zivilisation steckt voller Gemeinsamkeiten. Das ist unsere dritte These.

Dorith:

Die Kulturgeschichte der Menschheit beginnt nicht erst mit den Griechen, die selbst durch ihre Kontakte mit den Nachbarstaaten beeinflusst wurden und beeinflusst haben.

Das Neue und für das Selbstverständnis Europas Grundlegende liegt in den Ursprüngen der Demokratie des antiken Griechenlandes.

Nina:

Die nachhaltige Wirkung Griechenlands lässt sich im Grunde auf diesen einzigen Umstand zurückführen.

"Alle östlichen Großreiche, das heißt alle höheren Kulturen, die es vor den Griechen gab, waren in magisch - religiösen Bindungen befangen.

Dass ein gewöhnlicher Mann, der sich durch nichts vor anderen Männern auszeichnete, wenn er nur nicht als Sklave geboren war, in der Versammlung seiner Mitbürger die Hand heben konnte, um die Politik seiner Heimatstadt mitzubestimmen, und dass dieses Handaufheben respektiert wurde und kein Hohngelächter der Obrigkeit auslöste - das gab es unter zivilisierten Völkern bei den Griechen zum ersten Mal.

Dorith:

Die Griechen erfanden die Freiheit des Einzelnen.

Hier wurzeln unsere Wissenschaft, unsere Philosophie und folglich auch unser Staatsdenken.

Vor allem standen die Griechen, wie später die Europäer, in der ständigen Spannung zwischen dem Unabhängigkeitsstreben ihrer Kleinstaaten und dem Zwang, sich irgendwie miteinander zu arrangieren ... Und die Griechen fanden

Lösungen, die zwar unvollkommen bleiben mussten, aber alle späteren Lösungsversuche vorwegnahmen.“

(Foerster, Rolf, Europa. Geschichte einer politischen Idee, München 1963, S.11ff.)

Nina:

Mehr als 2 000 Jahre später dehnte sich die demokratische Teilhabe auf sämtliche sozialen Schichten aus.

"1762 stellte der französische Philosoph Jean-Jacques Rousseau in seiner Schrift „Vom Gesellschaftsvertrag“ das Volk mit seiner uneingeschränkten, unteilbaren und unveräußerlichen Souveränität als Träger der politischen Willensbildung heraus.

Dorith:

In der Folgezeit entwickelte sich die Demokratie schrittweise zur parlamentarischen Vertretung, die aus freien Wahlen hervorgeht."

(Frédéric Delouche: a.a.O., S.14)

Nina:

Im kulturellen Erbe folgen die Römer.

"Wie das antike Griechenland die Demokratie, so hinterließ auch die junge römische Republik etwas, das später eine europa- und weltgeschichtliche Dimension erhielt, nämlich ein ausgefeiltes, geschriebenes Rechtssystem: Die Römer hinterließen ihre Gesetze in umfangreichen Gesetzessammlungen. Durch die gesetzliche Regelung der Beziehungen zwischen den öffentlichen Gewalten schuf Rom einen neuen Grundwert des europäischen Denkens. Aus der Übereinstimmung von römischem Rechtsempfinden und politischen Traditionen in Nordeuropa entstand das europäische Verfassungsdenken.

Dorith:

Im 17. und 18. Jahrhundert gossen es der Engländer John Locke und der Franzose Montesquieu durch den Gedanken der Gewaltenteilung (Exekutive, Legislative und Judikative) in seine neue Form ...

Von Europa ging darüber hinaus auch das Ideal der individuellen Freiheit aus.

Nina:

Schon das Frühchristentum erwähnte die persönliche Verantwortung jedes Menschen für sein Schicksal. Das Heil als höchstes Glück kann demnach immer nur der einzelne, nicht eine Gemeinschaft erwerben, also nur in der persönlichen Annäherung an Gott.

Die christliche Religion zieht keine Verbindung zwischen dem Wert eines Menschen und seinen äußeren Umständen wie Geburt, Vermögen, Stand und Ruhm.

Damit schuf das Christentum ein neues Bild der Welt, in dem sich die Europäer später wiedererkennen sollten.

Dorith:

Mit der Wiedergeburt der Antike im 15. Jahrhundert (Renaissance) vollzogen die Humanisten die Synthese zwischen dem griechisch - römischen Erbe und christlichem Denken.

In diese Verbindung gingen später die Ideale der Demokratie, der gesetzlich geschützten und durch die Rechtsprechung garantierten Gleichheit der

Menschen und des persönlichen Glücks als Grundlage individueller Freiheit ein.

Nina:

Solche Leitwerte europäischen Denkens erhielten während der Aufklärung durch englische und französische Philosophen ihre moderne Form ...

So hat sich in Europa nach und nach die Überzeugung herausgeschält, dass die Gesellschaft die Grundfreiheiten jedes einzelnen garantieren müsse. Dazu gehörte auch die Verurteilung von Folter und Sklavenhandel. Diese Bewegung von langer Dauer mündete in die Deklaration der Menschenrechte durch die Vereinten Nationen 1948.

(Frédéric Delouche u.a., Europäisches Geschichtsbuch, Stuttgart 1992, S.14f.)

Dorith:

Die Bedeutung des Christentums für den Entwicklungsprozess Europas wird oft nicht beachtet. Diese Bedeutung des Christentums besteht zunächst darin, dass die römische Kirche die Gefahr überstand, ihre Einheit durch den Zerfall des römischen Reiches zu verlieren. Sie wurde zur Vermittlerin antiker Kultur an die Germanen und lehrte sie Latein.

So wurden vor allem Bistümer und Klöster, aber auch Pfalzen und Königshöfe mit Eigenkirchen überall im Reiche Brennpunkte neuer Bildung, neuen Geistes, neuer Kunst, Keimstätten der Reichsidee sowie der karolingischen Haus- und Herrschertradition.

Nina:

Schrift- und Handschriftengeschichte zeigen, dass eine relative Breitenwirkung des Neuansatzes einer Bildung aus christlich - antikem Erbe und nach antiken Formprinzipien eine Leistung der Klöster war, die, in verschiedenen Wellen von Süd- und Mittelfrankreich ausgehend, die Lande bis an die Slavengrenze zu überziehen begannen.

Um sie herum entfaltete sich ein intensiveres agrarisches und ein neues nicht - agrarisches Leben. Es entstanden Städte.

Dorith:

Die Völker des Kontinents lernten es, in gemeinsamen charakteristischen Worten, Begriffen, Aspekten zu denken und zu formulieren. Die Feudalgesellschaft dachte und sprach vom Atlantik bis zu den russischen Pripetsümpfen in den gleichen Vorstellungen, Bildern und Begriffen. Vor allem war und blieb die Kirche eine übernationale Institution."

(Karl Bosl Karl: Mensch und Gesellschaft in der Geschichte Europas, München 1972, S.272 und S.279)

Nina:

Die Reformation und die verschiedenen Reformatoren haben ebenfalls die europäische Entwicklung beeinflusst. Sie legen die Grundlagen modernen Denkens.

„Das Luthertum - der größte Teil Deutschlands, die skandinavischen Länder - hat in besonderem Maße die Bereitschaft des Menschen allein aus dem Glauben zu leben und im Glauben die letzte Weisheit zu finden, angefacht, dazu die Hinnahe der Trennung der Bereiche der irdischen Ordnung von denen der Glaubenswelt.

Dorith:

Die calvinistische Form des Protestantismus - Großbritannien, die Niederlande, später die USA - teilte mit der lutherischen die Gründung des Glaubens allein auf die Bibel, betonte jedoch in besonderem Maße, dass der Mensch die Welt zum größeren Ruhme Gottes einzurichten habe. Dieses Gebot gehe dem Gehorsams gegenüber jeder Obrigkeit vor.

Nina:

Zusammen mit der Vorstellung, dass Gott nur einen Teil der Menschen zur Seligkeit vorherbestimmt habe, hat dazu geführt, dass sich im Bereich des calvinistischen Protestantismus die nicht um des Lebensgenusses willen gerichtete Erwerbstätigkeit sich am ehesten zu entwickeln vermochte. Darin sehen viele Soziologen eine der Triebfedern der sogenannten kapitalistischen Wirtschaft klassischen Stiles.

Dorith:

Dazu kam die Vorstellung, dass der Staat nur dann im vollen Sinn des Wortes legitimiert sei, wenn er sich auf die Zustimmung seiner Bürger stützen könne. Denn die Calvinisten der ersten Zeit vermochten zwischen dem, was eine Kirchengemeinde, und dem, was einen Staat ausmachen sollte, keinen entscheidenden Unterschied festzustellen. Die Bewegung auf die moderne politische Demokratie hin hat von hier aus besonders starke Impulse bezogen.“ (Schmid, a.a.O., S.213)

Nina:

Bleibt zu ergänzen, dass die konfliktreichen Auseinandersetzungen zwischen den drei Buchreligionen Judentum, Christentum und Islam sich heute zu einem kritischen Dialog gewandelt haben. Die Konflikte in Bosnien und im Kosovo zeigen, dass alte Vorurteile und Rassismus unter religiösen Vorzeichen aufbrechen können.

Dorith:

Europa hat vielfältige Geschenke aus anderen Regionen der Erde erhalten, das ist eine weitere These. Was in der Zeit des Mittelalters in der Welt geschah, wird oftmals nur verkürzt dargestellt. Dass in dieser Zeit die Araber über einen Zeitraum von 750 Jahre in der Kultur führend waren und damit doppelt so lang „blühten“ als die Griechen, „ja dass sie das Abendland unmittelbarer und vielfältiger beeinflusst haben“ als die anderen Hochkulturen des Mittelmeeres – „wer weiß davon und wer spricht davon?“

(Sigrid Hunke: Allahs Sonne über dem Abendland, Stuttgart 1989, S.13.)

Nina:

"Die arabischen Worte in unserer Sprache sind ein Beleg der Kulturbegegnung und des Kulturaustauschs zwischen Orient und Okzident. Beispiele, die durch eigene Recherchen ergänzt werden könnten: Sofa, Diwan, Koffer, Gamaschen, Musselin, Taft, Chiffon, Safran, Organge, Zimt, Soda, Natron, Anilin, Drogerie, Watte.

Dorith:

Auch in anderen Lebensbereichen lebt die arabische Kultur fort. Davon zeugen zahlreiche Ausdrücke in der Schifffahrt: Karavelle, Kabel, Arsenal, Admiral und sogar der Klabautermann.

Die Kosmetik wird von den Arabern genauso erfunden wie die Reinlichkeit des Körpers (nicht nur eine religiöse Pflicht).

Alle Kulturnationen benutzen die Ziffern, die uns die Araber gelehrt haben und diese wiederum von den Indern gelernt hatten.

Nina:

Die Astronomie und die Medizin waren weitere Betätigungsfelder. Sie bauten Sternwarten, erfanden das Fernrohr und den Kompaß. Sie waren Meister der Algebra und der Geometrie.

Die Araber begnügten sich nicht mit ihren eigenen Erkenntnissen. Sie erforschten alle Erfahrungen und Erkenntnisse der anderen Kulturvölker des Mittelmeeres und übersetzten u.a. die klassischen Texte der Griechen in die arabische Sprache. Über diesen Umweg sollten diese Erkenntnisse in der Renaissance nach Europa zurückkehren.

Dorith:

Auf der anderen Seite bestimmten kriegerische Konflikte das Verhältnis zwischen Orient und Okzident. Das sollten wir nicht vergessen.

Nina:

Lass uns nicht über Kriege sprechen. Ohne die Araber keine Renaissance in Europa.

Dorith:

Da stimme ich dir zu: Im Verlauf von zwei Jahrhunderten wurden die Entwicklungen durch verschiedene Faktoren vorangetrieben. Diese Faktoren können wir in drei Punkten zusammenfassen:

Bedeutung der Natur und Neigung zu Forschung und Experiment, freies Denken und die Lösung von der kirchlichen Autorität, interkultureller Kontakt und das Verständnis für andere Kulturen, vor allem die griechische.

Nina:

Die Studien zeigen, dass die islamische Philosophie einen bedeutenden Beitrag zu dieser Entwicklung geleistet hat. Sie bewirkte einen Anstoß, das Universum zu studieren, sich mit Naturphänomenen zu beschäftigen, weckte das Interesse an wissenschaftlicher Forschung und legte den Grundstein zur experimentellen Methode.“

(Deutsche Unesco Kommission, a.a.O., S. 112)

Die Theologie verlor ihre herrschende Stellung zugunsten eines zunehmenden Interesses am Menschen und der Natur.

Dorith:

Dass dieses Grundverständnis auch zu Veränderungen in den "Künsten" und in den Wissenschaften führte, ist hinlänglich bekannt und muss an dieser Stelle besonders herausgestellt werden.

Nina:

Dieser Kulturaustausch in den Künsten beginnt aber nicht erst mit den Arabern.

Die Bauten der verschiedenen Stilepochen, die Galerien der Kunstmuseen und die Filmarchive geben vielfältige Zeugnisse der Kulturbegegnungen und des Kulturaustauschs in Europa. Gebäude und Bilder erzählen Geschichte und geben bei genauer Betrachtung Einblicke in die gesellschaftliche Situation einer bestimmten Zeit.

Lag in der Politik der europäischen Länder meist das Trennende, so war in den "Künsten" das länderübergreifende Element zu finden:

Dorith:

"Europa heißt Gemeinsamkeit seiner geistesgeschichtlichen und kulturellen Epochen - der Gotik von Chartres und Prag, der Renaissance von Florenz und Krakau, von Humanismus, Rationalismus und Aufklärung."

Nina:

"Europa, das heißt weiter Mobilität seiner geistigen und kulturellen Eliten, Austausch und gemeinsamer Besitz dessen, was sie dachten und schufen."

Dorith:

"Europa, das sind die lombardischen Bildhauer am Speyerer Dom, die französischen Verse des englischen Königs Richard Löwenherz, die italienischen Troubadourgedichte des deutschen Kaisers Friedrich II."

Nina:

Das ist die vom Italiener Lully in Frankreich ausgelöste Blütezeit der Oper; das ist sein Landsmann Tiepolo, der in Madrid so selbstverständlich malt wie in Würzburg; der Franzose Falconet, dem Petersburg das Denkmal Peters des Großen verdankt. das sind Mozart, Cherubini und Rossini, Wagner und Offenbach, die Spanier Picasso, Dali, Miro, der Ire Beckett und der Rumäne Ionesco, Russen wie Chagall oder die Pawlowa in Paris; das ist der Niederländer Erasmus in Basel, der Franzose Adalbert von Chamisso in Berlin, die Wiener Tänzerin Fanny Elßler in Neapel und London, der Hallenser G. F. Händel als englischer Hofkomponist.

Dorith:

Diese imposante Liste ließe sich bis in die Gegenwart verlängern. Sie zeigt, dass "reine", autonome Nationalkulturen in Europa nie bestanden. So stammt z.B. jedes dritte Buch unserer Verleger aus ursprünglich fremdsprachiger Feder." (Fritz Nies: a.a.O.)

Nina:

Die europäische Filmentwicklung eröffnet mit Dokumentarfilmen zu Ereignissen und Entwicklungen in Europa Zugänge zu vielen Themen der europäischen Dimension. Historische Filme regen zu vergleichenden Analysen an. Das Erkennen von Manipulationsmöglichkeiten in Bild und Film sind wichtiger Teil dieser Analysen.

Dorith:

In der europäischen Literatur (Lyrik, Prosa und Theater) wurden die Visionen für eine humanere Gesellschaft vorweggenommen. Die gesellschaftlichen Analysen und Streitschriften in der Fachliteratur legten die Grundlage für Revolutionen und evolutionäre Veränderungen in den europäischen Ländern. Das private Leben erhielt durch Romane und Gedichte neue Leitlinien in der Liebe, für die Ehe.

Nina:

Die verbesserten Möglichkeiten der Übersetzungen fremdsprachlicher Werke führten zu einem die europäischen Länder übergreifenden Gedankenaustausch. Auch heute stammt jede dritte Buchveröffentlichung aus einer "fremdsprachigen Feder".

Dorith:

Die Stadtentwicklung in Europa hat wesentlichen Anteil an diesem Prozess.

Nina:

Doch auch die Stadtentwicklung in Europa begann später als in anderen Regionen. "Schon Jahrtausende früher hatte es in anderen Regionen der Erde Städte gegeben: in den Stromtälern Ägyptens, Mesopotamiens, selbst des Jordans oder eingebettet in weite Wüste. Auch in Indien, in China, meist dort, wo Großraumwirtschaft gedieh, zentral geleitet. Dort waren die Städte bereits Verwaltungszentren.

Von dorthier, von den an ihrem Rand angesiedelten See- und Handelsstädten, von der Ostküste des Mittelmeeres, von seinen Inseln, auf Umwegen also, kam die Stadt, kam ihre Kultur nach Europa: fremdes Importgut, kein Eigengewächs."

(Heinz Coubier: a.a.O. , S. 7)

Dorith:

Die Entwicklung zur Stadt vollzieht sich von Süden nach Norden und von Westen nach Osten Europas. "Im spanischen Süden und Osten, blühen zuerst neue Städte auf, früher als im anderen Europa. Doch es sind keine europäischen Städte. Die reiche Kultur, die sich da entwickelt, zauberhaft schön, ist von arabischen Eroberern eingebracht und getragen. Ein Geschenk des Morgenlandes an das Abendland.

Anderthalb Jahrtausende erst nach dem Beginn der Urbanisation in Italien, dreiviertel Jahrtausend nach der des Nordwestens, beginnt die Stadtkultur jenseits der alten römischen Grenze, in Ost- und Mitteleuropa.

Nina:

Sie erfolgt in drei Zügen: zunächst vom unteren und vom Mittelrhein her durch missionierende irische und schottische Mönche, dann auf breiter Front hinter dem Eroberungszug kaiserlicher Heere, schließlich von Flandern her mit dem Ausbau von Märkten und Faktoreien entlang der Nord- und Ostseeküste und weiter die großen Flüsse hinauf ins Landesinnere, zuletzt auf der Weichsel bis Krakau. Ein Missionsweg also, ein Eroberungszug, eine Handelsstraße. Alle drei geben den Städten ihr besonderes Gesicht, alle drei ihren Geist und ihre eigentümliche Entwicklung mit auf den Weg durch die Zeit.

Dorith:

"Und noch etwas ist all diesen Städten Europas gemein, den alten wie den neuen: Es ist der Geist der Polis, nun schon in langer Kette weitergegeben über die italischen erst an die Städte des weiteren römischen Imperiums. Es ist der Drang zu Eigenständigkeit, das Streben nach größtmöglicher Selbständigkeit, nach einer eigenen Verfassung, verbunden mit einem eigenen Stadtrecht, nach einem eigenen unverwechselbaren Profil." Stadtluft macht frei!

(Heinz Coubier: a.a.O., S. 18)

Nina:

Der Zusammenschluss der Städte zu Bündeln ist ein weiterer Schritt in der europäischen Stadtentwicklung. Der wichtigste und mächtigste dieser Bündel ist die Hanse. Sie bildete den ersten europäischen Binnenmarkt.

Dorith:

Auch heute ist der Motor der europäischen Integration die wirtschaftliche Zusammenarbeit. In absehbarer Zeit werden alle Bürgerinnen und Bürger in Europa mit einer gemeinsamen Währung rechnen und bezahlen. Der europäische Binnenmarkt ist zu einer festen Größe in der Weltwirtschaft geworden und trägt flankiert durch Entwicklungsmaßnahmen zur Stabilisierung von Arbeitsplätzen bei.

Nina:

Seit 1968 gibt es innerhalb der Gemeinschaft keine Zölle mehr, auf Einfuhren aus Drittstaaten werden gemeinsame Zollsätze angewendet.

Die vielleicht wichtigste Neuerung ist die Freiheit des Personenverkehrs: Unionsbürger können überall in der Europäischen Union reisen, leben, lernen und arbeiten.

Jeder kann sich um eine Stelle in anderen EU - Ländern bewerben und einen Arbeitsvertrag unterschreiben. Niemand darf dabei aufgrund seiner Staatsbürgerschaft benachteiligt werden. Im Ausland erworbene Rechte aus der Renten- und Krankenversicherung gehen nicht verloren. Unionsbürger können in ihrem erlernten Beruf arbeiten: Die Berufsabschlüsse und Diplome werden gegenseitig anerkannt. Die EU hilft ihren Bürgern, im Rahmen von Austauschprogrammen Auslandserfahrungen zu sammeln.

(Hugo Dicke: Der Europäische Binnenmarkt, In: Werner Weidenfeld (Hrsg.): Europa Handbuch, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1999, S. 494)

Dorith:

Kehren wir nochmals zur Vergangenheit zurück. Eine weiterer Faktor gehört zu der Entwicklung: die Europäisierung der Erde. „Europa hat seit dem Ausgang des Mittelalters die gesamte Welt entdeckt und erforscht; ein umgekehrter Vorgang hat nicht stattgefunden. Es ist Europa gewesen, das nacheinander fast alle außereuropäischen Gebiete der Erde politisch beherrschte, abhängig gemacht oder mit seiner Kultur durchdrungen hat. Europa hat seine Kultur, Religion, Wissenschaft, Wirtschaftsformen, Ethik, Industrieanlagen, seine sozialen und staatlichen Lebensformen, seine Arbeitswelt in die gesamte Welt hinausgetragen.“ (Johannes Erger, Überlegungen zu

einer europaorientierten Behandlung des Themas „Industrialisierung“ im Geschichtsunterricht, a.a.O., S. 123. In: Geschichte Europas für den Unterricht der Europäer, Braunschweig 1980)

Nina:

"Die großen geographischen Entdeckungen, und die kolonialen Eroberungen, halfen den Europäern, sich über ihre Gemeinschaft klar zu werden. Ihr Anderssein im Vergleich mit den Bewohnern anderer Kontinente, die Konfrontation mit Amerika, Indien, China, Japan und mit dem Innern des afrikanischen Kontinents - all dies diente gleichzeitig als Katalysator der europäischen Eigenart in einem viel stärkeren Grad als die Jahrhunderte andauernde Konfrontation mit Asien."

(Janusz Tazbir, Reformation und Gegenreformation und das europäische Bewußtsein, a.a.O., S. 65. In: Geschichte Europas für den Unterricht der Europäer, Braunschweig 1980.)

Dorith:

Die mit dieser Europäisierung verbundenen Greuelthaten sollen nicht verschwiegen werden. "Der Westen eroberte die Welt nicht durch die Überlegenheit seiner Ideen oder Werte oder seiner Religion (zu der sich nur wenige Angehörige anderer Kulturen bekehrten), sondern vielmehr durch seine Überlegenheit bei der Anwendung von organisierter Gewalt. Oftmals vergessen Westler diese Tatsache; Nichtwestler vergessen sie niemals."

(Samuel Huntington: Kampf der Kulturen, a.a.O., S.68)

Nina:

Es gilt sich zu erinnern: "Europas geistig - kulturelle Gemeinsamkeit bedeutet nicht nur strahlendes Gelingen, sondern auch viel Problematisches: Kreuzzüge und Pogrome, Messianismus, Kolonialismus und Faschismus. Wir dürften es uns zu leicht machen, wenn wir alles ausgrenzten, was wir jeweils als Schattenseiten empfinden, was aber ebenfalls Ausgeburt europäischen Geistes war."

Dorith:

Doch auch die grundsätzliche Absage an Ausbeutung und Kolonialismus, Sklaverei Nationalsozialismus und Stalinismus wurde nicht von Afrikanern, Asiaten oder Indianern formuliert, sondern von Europäern.

Europa bedeutet heute, mehr als je zuvor, Einsicht des Scheiterns am Weltmissionarischen, Erfahrung der Skepsis als des letztlich Lebensrettenden."

(vgl. Fritz Nies, a.a.O.)

Nina: Erziehung und Bildung und damit die Schulen erhalten in diesem Zusammenhang eine bedeutende Aufgabe.

Dorith:

In Europa sind viele pädagogische Persönlichkeiten bekannt geworden, die sich über Ländergrenzen hinweg für eine Verbesserung der Bildung der nachwachsenden Generationen eingesetzt haben. Ein Beispiel soll an dieser Stelle genügen: Bereits während des Dreißigjährigen Krieges entwickelt Comenius seine Vision einer Erziehung zum Frieden. Comenius war davon überzeugt, dass Kriege und Streit verschwänden, wenn nur der Mensch sich sein ganzes Leben lang erzöge und fortbildete. Bereits die Kinder und Jugendlichen sollten zu Frömmigkeit, Tugend und Bildung angehalten werden.

Allen müsse alles gelehrt werden und zwar in einer gelösten, spielerischen Atmosphäre. Comenius ist insofern der Pionier der Auffassung, dass elterliche Zuneigung für das Wohlergehen ihrer Kinder wichtig sei. Konsequenterweise fordert Comenius in seinen Schriften die allgemeine Schulpflicht für Jungen und Mädchen von frühester Kindheit an: in der "Mutterschule" bis zum Abschluss der Akademie im Alter von 24 Jahren.

Nina:

Heute sieht die europäische Gemeinschaft in der Bildungspolitik eine wichtige Aufgabe. Laut Artikel 128 EWG-Vertrag ist die Europäische Gemeinschaft verpflichtet, eine gemeinsame Berufsbildungspolitik zu entwickeln. Seit 1990 hat sie begonnen, die Grundsätze einer solchen Politik festzulegen.

Daneben bemüht sie sich um die gegenseitige Anerkennung der Diplome und Zeugnisse der verschiedenen Mitgliedstaaten. Mit diesen Maßnahmen sollen eine bessere Qualifikation der Arbeitskräfte und größere Chancengleichheit für die Regionen, beides vorrangige Ziele der Gemeinschaftspolitik, erreicht werden.

Inzwischen wird die Weiterentwicklung der europäischen Dimension in Schule und Unterricht durch die Programme „SOKRATES“ und „LEONARDO“ gefördert.

Dorith: Die Entwicklung von Wissenschaft und Technik sind wichtige Voraussetzungen für eine Zivilisation. "Ideen und Technologie wanderten von Kultur zu Kultur, aber das dauerte oft Jahrhunderte. Die europäische Christenheit und damit der Aufstieg des Westens " begann im 8. und 9. Jahrhundert als eigene Kultur hervorzutreten. Sie hinkte jedoch, was ihren Zivilisationsgrad betraf, jahrhundertlang hinter vielen anderen Kulturen her.

Nina:

Erst zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert begann die europäische Kultur sich zu entwickeln, hierin begünstigt durch »die begierige und systematische Aneignung von zweckmäßigen Elementen aus der höheren Zivilisation des Islam und Byzanz, verbunden mit der Anpassung dieses Erbes an die besonderen Gegebenheiten und Interessen des Westens«.

Dorith:

Die schnelle technologische Entwicklung in Europa hat aber noch eine weitere Begründung: die Einstellung zur Arbeit!

Nina:

Überall sind Handwerk und Künste entstanden; überall hat der Mensch Gewaltiges geschaffen - man denke nur an die Pyramiden und die Weltwunder des Altertums.

Dorith:

"Wenige Dinge sind für den Europäer so kennzeichnend wie das Verhältnis, das er zum Phänomen Arbeit gefunden hat. Anderswo entwertet der Zwang zur Arbeit den Menschen ...; in Europa adelt Arbeit. Hier hat man - wenn auch spät: Karl Marx - die Definition gefunden, der Mensch unterscheidet sich von

allen anderen Lebewesen dadurch, dass er die Bedingungen seiner Existenz selbst produziere: eben durch Arbeit.

Nina:

Du hast mich überzeugt. In Europa allein hat - bisher - der Mensch Wesensbejahung in der Arbeit gesucht. Als Not und Fluch erschien sie ihm nur, wenn die gesellschaftlichen Bedingungen der Arbeit zur Selbstentfremdung des Menschen führten und ihm Wesensbejahung in der Arbeit unmöglich machten.“

(Schmid, Carlo, Die geistige Struktur Europas. Sonderdruck der Messe- und Ausstellungsgesellschaft Frankfurt, Frankfurt am Main 1960, S.7 und 14f.)

Dorith:

Ein weiterer Faktor spielt eine Rolle: die Europäer lernten bei ihren Entdeckungsreisen zu anderen Völkern und Erdteilen. Die Europäer erkannten den Wert des technischen Wissens, das sie in Übersee vorfanden und zogen ihren Nutzen daraus. Schließlich erwirtschafteten sie das erforderliche Kapital - in der Regel durch Ausbeutung der Kolonien - um die erforderlichen Mittel für die Forschung und die Umsetzung der Ergebnisse in Technik, aber auch die Medizin zu erhalten.

Nina:

Es gehört zu den Kennzeichen unserer Zeit, insbesondere für die Menschen in Europa, dass die Ferne näher rückt. Große Entfernungen können ohne großen Aufwand und in kurzen Zeitspannen überwunden werden. Dies betrifft alle Menschen, die - aus welchen Gründen auch immer - reisen. Dies betrifft aufgrund der neuen elektronischen Kommunikationsmittel aber auch alle Menschen, die in ihrer eigenen Wohnung bleiben. Die europäischen Länder und damit die Bürgerinnen und Bürger können sich jederzeit treffen und in Sekunden über das INTERNET kommunizieren. Dieses Phänomen beflügelt die Entwicklung nicht nur in Europa.

Dorith:

Schon immer träumten die Menschen vom Fliegen. Der erste bemannte Ballonflug fand 1783 statt. 1903 flog das erste Flugzeug mit Motor; es legte 36 Meter zurück und blieb 12 Sekunden in der Luft!

Im Mai 1927 gelang der erste Flug über den Atlantik, und 1930 startete das erste Flugzeug mit Düsenantrieb. Moderne Maschinen besitzen bis zu 4000 Hilfsgeräte für die Steuerung, Landung usw..

Nina:

Im Zeitalter des INTERNET, der Computertechnologie und der Raumfahrttechnologie liegt Europa nicht mehr an der Spitze der Länder der Erde. Hier haben die USA und andere Länder eine Vorreiterrolle übernommen.

Inzwischen stellen sich auch im weltweiten Industrialisierungsprozess erhebliche Gefahren ein.

Als 1972 die Wissenschaftler des Club of Rome in ihrem Bericht "Die Grenzen des Wachstums" vor der Zerstörung der Erde durch ein weiterhin ungehemmtes Wirtschaftswachstum warnten, wurden sie kaum gehört.

Dorith:

Zu sehr waren die Industriestaaten im Wachstumsdenken befangen. Nachdem die Ölkrise von 1973 gezeigt hatte, dass die Energieträger ein knapper und teurer Rohstoff sind, und nachdem in der Auseinandersetzung um die Atomenergie auch die Frage nach den Grenzen des Wachstums breit diskutiert worden war, setzte sich Ende der 70er - Jahre bei immer mehr Menschen die Erkenntnis durch, dass man mit der Umwelt behutsamer umgehen müsse.

Fast 30 Jahre nach dem Bericht des Club of Rome geht es in den weltweit geführten Diskussionen über die Zukunft der Menschheit auch darum, die ressourcenaufwendige Wirtschaft- und Lebensweise durch Selbstbeschränkung der reichen Länder und durch Teilhabe der armen Länder an einem effizienten Entwicklungsmodell, das auch künftigen Generationen ein Überleben ermöglicht, abzulösen.

Nina: Es ist ein langer Weg zu einem gemeinsamen Haus Europa, der von vielen Umwegen bestimmt war. Der Prozess der Erneuerung der politischen Kultur in Europa hat beginnend mit der parlamentarischen Entwicklung in England und der französischen Revolution mehrere Jahrhunderte gedauert. In den modernen Verfassungen wurden die politischen Grundwerte, auf die sich die politische Kultur Europas gründet, festgeschrieben.

Hierzu gehören die Ziele der französischen Revolution: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit und die Menschenrechte.

Mit der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte (26.8.1789) erhalten diese Grundsätze zuerst wirkliche Gestalt auf dem europäischen Festland:

Dorith:

Mit der Erklärung der Menschenrechte ist auch der Grundstein zur Meinungs- und Pressefreiheit gelegt worden. Diese Grundfreiheit hat gestützt auf die Printmedien, Hörfunk und Fernsehanstalten zur Entwicklung einer zusätzlichen Kontrolle der Regierungen neben der parlamentarischen Kontrolle geführt.

Nina:

Die technischen Voraussetzungen für den Druck hat Gutenberg mit der Erfindung der beweglichen Lettern gelegt.

Die Erfindung des Drucks – anstelle handschriftlicher Abschriften – hat die Weitergabe von Informationen wesentlich beschleunigt. Hier liegt ein wesentliches Element des Aufstiegs der europäischen Länder gegenüber den muslimischen Nachbarn. Diese lehnten damals aus religiösen Gründen die Verbreitung von Schriften über den Buchdruck ab.

Dorith:

Die Erfindung des Buchdrucks ist nur ein Beispiel für die vielen Erfindungen, die von Europäern gemacht wurden oder aus anderen Ländern übernommen wurden. Die Erfindung der Dampfmaschine ist ein weiteres Beispiel.

Nina:

Der Wechsel von der Hand zur Maschinenarbeit ist ein weiterer Meilenstein in der europäischen Entwicklung: die Industrialisierung. Manche Historiker sagen, dass in der Industrialisierung der eigentliche Grund für die schnelle Machtentfaltung der europäischen Staaten läge.

Nina:

Mit der Industrialisierung ist aber eine weitere Idee Wirklichkeit geworden: Die Idee der Solidarität unter der Arbeitnehmerschaft, die zum Grundrecht der Bildung von Gewerkschaften geführt hat. Auch diese Entwicklung ist von Europa ausgegangen und nur durch den Industrialisierungsprozess zu verstehen, der in Europa seinen Ausgangspunkt hatte.

"Erst die sozialen Auswirkungen der Bauernbefreiungen, der kapitalistischen Wirtschaftsweise und der Gewerbefreiheit haben das Interesse auf die Lebensverhältnisse der bis dahin kaum beachteten unteren Bevölkerungsschichten gelenkt.

Dorith:

Die Beiträge von Marx und Engels, von Ketteler und Wichern, diejenigen von Riehl, Sombart, Weber, Oppenheimer und anderen haben dann aufrüttelnd gewirkt. Die immer stärker werdenden und nicht mehr zu übersehenden Organisationen der Arbeiterbewegungen haben schließlich die soziale Frage in den Mittelpunkt des Staatsinteresses gestellt, da von deren Lösung sein Bestand abhängt, denn die Stabilität eines demokratischen Staates ist weitgehend an die Zufriedenheit derjenigen gebunden, die von den in diesem Staat vorherrschenden Verhältnissen betroffen sind."

Nina

Ein weiteres Merkmal gehört zum Fundament unserer europäischen Kultur: die Gleichberechtigung der Frauen. Der Beitrag der Frauen in Geschichte und Gegenwart zur kulturellen Entwicklung in Europa wird zurzeit erst erforscht. Da Männer die Tagebücher, Memoiren und Geschichtsbücher geschrieben haben, ist dies keine leichte Aufgabe.

„Anders als die Männer, bei denen nach Klasse, Nation oder Epoche differenziert wurde, sind die Frauen jeweils zuerst als Frauen beurteilt worden, als einer separaten Sozialkategorie zugehörig.“

(Die andere Geschichte, a.a.O., S. 11)

Dorith:

Weiter wurden Frauen bis vor sehr kurzer Zeit über die Beziehung zu Männern definiert wurden. "Eine Frau wurde in erster Linie als Vaters Tochter, ihres Ehemanns Gattin oder Witwe, als ihres Sohnes Mutter wahrgenommen."

(a.a.O., S.12)

Nina:

Die Nachforschungen zeigen aber auch, dass die Festlegung der Rolle der Frau auf Haus und Familie als primäre weibliche Aufgabe, andere Arbeiten keineswegs ausschloss. „Zu allen Zeiten hat sich die große Mehrheit der europäischen Frauen auf weiteren Arbeitsplätzen abgemüht und zusätzliche Pflichten übernommen.“ (a.a.O.,S.12)

Dorith:

„Gewisse Frauen konnten sich über diese Einschränkungen hinwegsetzen. Eine Frau aus besitzender christlicher Familie konnte in einen religiösen Orden eintreten. Wohlhabende und aristokratische Damen nahmen andere Frauen in Dienst, die für ihre Kinder zu sorgen und im Haushalt mitzuhelfen hatten. Einige wenige Frauen aus aristokratischem Geschlecht regierten als Königinnen in eigener Verantwortlichkeit.

Nina:

Einige wenige Frauen mit besonderer Begabung arrivierten als Künstlerinnen oder Schriftstellerinnen.

Doch alle Europäerinnen, Königinnen und Nonnen, Aristokratinnen und Bäuerinnen, Handwerkerinnen und Künstlerinnen waren einer weiteren Fessel unterworfen: dem weitgehend negativen Frauenbild der europäischen Kultur. Frauen galten als befleckt, minderwertig und niedriger von Geburt an und hatten sich folglich den Männern unterzuordnen.

Dorith:

Eine Frau, die über Männer herrschte, die auf dem Königsthron oder innerhalb einer Familie eine dominante Rolle einnahm, wurde als „unweiblich“ angesehen, als Gefahr für die natürliche Ordnung der Welt, die dem Mann den ersten Platz einräumt. Diese kulturelle Sichtweise, die sich schon in den frühesten Schriften der Griechen, der Römer und Hebräer ausdrückt, veränderte sich im Lauf der Zeit wenig.“ (a.a.O., S.13 f)

Nina:

Die europäischen Frauen waren jedoch nicht nur Opfer. Unfähig über die kulturell bedingten Haltungen hinwegzusehen, wurden sie vielmehr Meisterinnen in den Strategien der Unterworfenen: Sie manipulierten, erwiesen sich gefällig, harrten aus, überlebten.“

„Viele Frauen taten aber noch mehr. Trotz der Benachteiligung durch ihr Geschlecht verliehen sie ihrem Leben Schönheit, Bedeutung und Macht. Dabei schufen sie Großartiges: Sappos Poesie, Hildegard von Bingens Visionen, Mary Wollstonecrafts Verteidigung der Frauen, Paula Modersohn-Beckers Selbstbildnisse.“

Dorith:

Kommen wir zum Schluss unseres Weges durch die Geschichte und unserer letzten These:

„Der demokratische Umbruch in Mittel- und Osteuropa, die Vereinigung der beiden deutschen Staaten und das rasche wirtschaftliche und politische Zusammenwachsen der Staaten in der Europäischen Gemeinschaft mit der Vollendung des Binnenmarktes erfordern, dass die Europäer eine klare politische Perspektive entwickeln.

Nina:

Die Europäische Union ist mehr als eine Wirtschaftsgemeinschaft!

Das beste Beispiel ist die Einführung der „Unionsbürgerschaft“: Jeder Unionsbürger hat das Recht, überall in der Union zu leben und zu arbeiten. Er

kann nicht nur am Ort seiner Wahl leben, sondern sich dort auch an Kommunal- und Europawahlen beteiligen.

Dorith:

Die Unionsbürger bleiben aber gleichzeitig auch Bürger ihrer eigenen Nation. Die Regionen haben durch die Einrichtungen eines Regionalausschusses mehr Einfluss gewonnen. In Europa sollen alle Entscheidungen möglichst bürgernah getroffen werden.

Nina:

Die großen weltpolitischen Herausforderungen der letzten Jahre und insbesondere der Reformprozess, aber auch die Krisen und Kriege in Mittel- und Osteuropa haben deutlich vor Augen geführt, dass Europa auch außenpolitisch mit einer Stimme sprechen muss.

Dorith:

Mit anderen Worten: „Die europäische Einigung muss auch politisch und mental kommen. Die wirtschaftliche Einigung kann auf diesem Wege nur ein erster Schritt sein.

Soll Europa als politische Idee aus dem Bereich der Utopie heraustreten, sollen Vereinigte Staaten von Europa geschaffen werden, so bedarf es eines gesunden Pragmatismus, so muss Europa zu einer schöpferischen Idee werden, die zugleich auch das Herz anspricht.

Nina:

Die Vision von den Vereinigten Staaten von Europa sollte nicht den Berufseuropäern überlassen werden. Sie muss tief in das öffentliche Bewußtsein eindringen.

Dorith:

Was wir heute benötigen, sind neue Strukturen und Organisationsformen für das Band der europäischen Völker und ein europäisches Gemeinschaftsbewusstsein, das den Deutschen von unserem London, den Engländer von unserem Hamburg, den Spanier von unserem Kopenhagen, den Italiener von unserem Prag, den Polen von unserem Chartres, den Franzosen von unserem Wien und den Dänen von unserem Venedig, den Schweden von unserem Sevilla sprechen lässt.

Nina:

Fassen wir zusammen: Ein europäischer Kulturraum muss nicht erst geschaffen werden, schon gar nicht durch Maßnahmen einer Bildungsbürokratie. Das „Kulturkonzert Europas“ wurde immer aufgeführt, und es bildet sicherlich nicht nur das erbauliche Rahmenprogramm für die Haupt- und Staatsaktion Binnenmarkt und politische Einigung.

Die europäische Kultur erzeugt - umgekehrt - erst das Klima und die Atmosphäre, in dem ökonomische, soziale und politische Systeme errichtet werden können.

Dorith:

Lange vor der bizarren Geographie der europäischen Butterberge und Weinseen war Europa in seiner kulturellen Verflechtung und in seinen

geistigen - ideellen Gemeinsamkeiten existent. Auch nationalistische Fieberkrämpfe und die ideologische Trennkost des Kalten Krieges haben diese kulturelle Gemeinsamkeit und Substanz nicht zerstören können, wie die Zäsur des Jahres 1989 mit der deutschen Wiedervereinigung so eindrücklich unter Beweis gestellt hat.

Nina:

In diesem kulturellen Nährboden kann der „Keim eines neuen europäischen Selbstbewusstseins“ wachsen und gedeihen."

Jacques Delors hat das einmal so ausgedrückt: „Man verliebt sich nicht in einen Binnenmarkt“. D.h. auch, dass eine europäische Integration, die von den Menschen rational und affektiv nachvollzogen werden kann, nicht durch das Instrument einer europäischen Schweinefleischverordnung entsteht, sondern durch die Besinnung auf ein bereits existierendes, gemeinsames kulturelles Erbe, aus dem eines Tages eine europäische Identität erwachsen kann.

(a.a.O., S.39)

Dorith:

Wie weit der Weg noch ist zeigt uns eine Vision von Prof. Carlo Schmid vom 13. Juni 1949:

„ Wir werden uns darüber klar werden müssen, dass ein hegemoniales Europa so gut eine Unmöglichkeit ist, wie ein Europa, das lediglich eine Konföderation souverän bleibender Staaten ist.

Wir dürfen also keinen Staatenbund anstreben. Europa muss man schon als Bundesstaat wollen, wenn man ein wirksames Europa will!

Nina:

Und das bedeutet - so fuhr Carlo Schmid fort - meine Damen und Herren, dass die Beziehungen zwischen seinen Gliedern nicht völkerrechtliche und diplomatische Beziehungen sein können, sondern dass diese Beziehungen geregelt werden durch das europäische Bundesrecht.

Wenn wir es anders machen, bekommen wir ein Europa, das nicht ‚europäisch‘ ist, sondern ein Mosaik von Nationalstaaten.

Dorith:

Diese Vereinigten Staaten von Europa, dieser europäische Bundesstaat braucht eigene Organe und europäisch gewählt werden, das heißt direkt, allgemein und gleich vom Volke Europas.... Weiter braucht dieses Europa ein Organ, in dem seine Gliedstaaten zur Auswirkung kommen, am besten ein Staatenhaus als das Organ, in dem zur Vertretung gebracht wird, was die Völker Europas differenziert....

Nina:

Weiter wird Europa eine Regierung brauchen, und zwar muss diese Regierung eine echte europäische Regierung sein, das heißt ein Organ, in dem ... nicht nationale Interessen ausgehandelt werden, sondern in dem ein gesamteuropäischer Wille ausgebildet wird.... Gewiß, man muss sich hüten, auch bei diesen Dingen aus dem Bereich der Realitäten herauszutreten. Aber

man muss in diesen Bereichen auch existieren können mit dem Mut zum
Notwendigen und mit dem Mut, neue Bahnen zu betreten ... „

(Zitiert nach Claus Schöndube und Christel Ruppert: Eine Idee setzt sich durch, Bonn 1964, S. 326f.)